

stitutes für neuzeitliche Volksbildung (Dortmund) in der Reihe »Das Neue Testament« eine nach Zweck und Aufmachung ganz ähnliche Erklärung der Apostelgeschichte von Wikenhauser erschienen. Der Verfasser, u. a. bekannt durch sein klassisches Werk »Die Apostelgeschichte und ihr Geschichtswert«, Münster 1921, war wie wenige andere dazu berufen, aus der Fülle des Stoffes das Wesentliche auszuwählen und in gemeinverständlicher Fassung einem weiteren Leserkreis darzubieten. Dabei verzichtet er bewußt auf jede »erbauliche« Auswertung des heiligen Textes und gibt nur eine rein sachliche, stets wissenschaftlich begründete Erklärung, wenn auch mit Rücksicht auf den Zweck des Buches ohne gelehrtes Beiwerk. Die Übersetzung lehnt sich möglichst enge an den griechischen Text an und wirkt infolgedessen nicht so unmittelbar und lebendig, wie die etwas freiere von Dibelius. Dagegen tritt der organische Aufbau der Apostelgeschichte in drei Hauptteilen mit den entsprechenden Untergliederungen bei Wikenhauser klarer hervor. Es ist auch sehr zu begrüßen, daß er nicht wie Dibelius die Verszahlen fortgelassen hat. Auch darin unterscheidet sich Wikenhauser von Dibelius, daß er im Text häufiger auf andere Stellen aus der Heiligen Schrift verweist und eine Reihe von Exkursen über besondere Fragen einschaltet, die für das Verständnis wertvoll sind. Außerdem scheidet er im Unterschied zu Dibelius der eigentlichen Erklärung eine Einführung in die Apostelgeschichte voraus, wo er das Wesentliche über Name und Inhalt, über den Zweck, die Quellen, die geschichtliche Glaubwürdigkeit, die Zeit und den Ort der Abfassung, über die doppelte Textgestalt und die Entscheidung der päpstlichen Bibelkommission zusammengestellt hat. So ist dieser Kommentar trotz seines geringeren Umfanges doch in mancher Beziehung reichhaltiger als der von Dibelius. Fast möchte man es auch bedauern, daß bei dem Bestreben nach Kürze die theologische Auswertung des Textes, z. B. des Pfingstgeheimnisses, neben der rein philologisch-historischen Erklärung etwas gar zu wenig berücksichtigt wird, wenn das auch bei einem überwiegend geschichtlichen Buch, wie es die Apostelgeschichte ist, nicht so sehr ins Gewicht fällt, wie bei andern Büchern der Heiligen Schrift. Wenn der Leser gelegentlich auf Schwierigkeiten bzw. scheinbare Wider-

sprüche aufmerksam gemacht wird, so z. B. wenn es zu Apg. 1, 19 heißt: »Ein etwas abweichender Bericht über Judas' Tod findet sich Mt 27, 3-10«, hätte man wenigstens eine kurze Andeutung der Lösung gewünscht. Das hätte nicht viel mehr Raum in Anspruch genommen. Aber das sind nur Wünsche von untergeordneter Bedeutung. Die neue Erklärung wird auch so für Bibelstunden wie für privates Studium gute Dienste tun.

B. Brinkmann S. J.

Die Lehre der zwölf Apostel. Eine altchristliche Kirchenordnung. Textausgabe mit Einführung und Erklärung. Von Dr. theol. Hanns Lilje (Die urchristliche Botschaft, hrsg. von O. Schmitz, Ergänzungsband I (= Abtlg. 28) gr. 8^o (80 S.) Berlin 1938, Furche-Verlag, Kart. M 2.20; Lw. M 3.-

Es geht heute ein starkes Sehnen nach dem Geist des Urchristentums durch die christliche Welt, nach jenem Geist kindlicher Glaubensfreude und schlichter, wesenhafter Frömmigkeit. Da ist es sehr zu begrüßen, daß Lilje eine der ältesten Geschichtsquellen des Urchristentums aus dem Ende des 1. Jahrhunderts einem weiteren Leserkreis zugänglich gemacht hat. »Die Lehre der zwölf Apostel«, gewöhnlich mit dem griechischen Namen »Didache« bezeichnet, wird zwar gelegentlich von den Kirchenvätern erwähnt, war uns aber in ihrer eigentlichen Gestalt, abgesehen von einer lateinischen Übersetzung der ersten sechs Kapitel, nicht mehr bekannt, bis 1883 der Patriarch Bryennios von Konstantinopel sie nach einer wiedergefundenen Handschrift veröffentlichte, die heute in der Patriarchatsbibliothek zu Jerusalem aufbewahrt wird. Das Büchlein ist eine Art Katechismus, der den Lesern die echte Lehre der zwölf Apostel vermitteln soll. Lilje gibt eine gute deutsche Übersetzung des vollständigen Textes der Didache, der eine ausführliche Einleitung in ihre Geschichte, ihre Bedeutung, ihre Eigenart und ihren christologischen Lehrgehalt vorausschickt. Die nachfolgende Einzelerklärung des Textes ist dagegen in manchen Punkten weniger glücklich, weil sie auf Schritt und Tritt in dem »impofanten organisatorischen Bau der späteren katholischen Kirche« (71) eine Fehlentwicklung gegenüber dem Urchristentum feststellen will, wie es sich noch in der Didache widerspiegelt. Sie

steht leider ganz unter dem Einfluß der protestantischen Anschauung des Verfassers von der Rechtfertigung durch den Glauben ohne Werke und der Wortverkündigung als einziges kirchliches Amt (18), die den göttlichen Ursprung der kirchlichen Hierarchie leugnet und der das rechte Verständnis der entsprechenden katholischen Lehre abgeht. Der unbefangene Leser dagegen wird in keinem Punkte irgendeinen sachlichen Gegensatz zwischen der katholischen Lehre und der Didache entdecken, sondern nur verschiedene zeitbedingte äußere Entwicklungsstufen der einen Kirche Christi.

B. Brinkmann S. J.

Philosophie

Dasein und Wirklichkeit, Eine Einführung in die Seinslehre. Von O. Janßen. gr. 8° (X u. 351 S.) München 1938, E. Reinhardt. M 8.-, geb. M 10.-

Die vorliegende »Einführung in die Seinslehre« nimmt ihren Standpunkt sowohl gegen jede Form von Idealismus wie auch gegen die neueren »existenzialen« Seinsdeutungen. Sein wird nicht erst wirklich durch ein Bewußtsein, eine Intention oder Relation, und Sein ist auch immer mehr als seine konkrete Verwirklichung. So gerät diese Einführung oft in die Nähe echter und gültiger Metaphysik. Leider bleibt es bei den Ansätzen, da die doch zu sehr von den Ablehnungen und Gegensätzen bestimmte Ausführung sich gern in einzelne, weit ausholende Untersuchungen verliert und so die zu Grunde liegende Gesamtkonzeption nicht klar und beherrschend sichtbar wird. Soweit das bei den etwas schwimmenden Umrissen des Buches möglich ist, muß außerdem festgestellt werden, daß die volle Realität des geistigen Seins nicht recht in den Blick kommt. Geist, Person bleiben immer noch so etwas wie Ergebnis der geistigen Aktivität, sind nicht deren tragender Grund. Und gar auf die letzte Frage allen metaphysischen Bemühens nach dem letzten Sinn von geistigem Sein, ob der Mensch sich selbst überdauere, das heißt, ob er seine irdische, in organisches Leben gebundene Existenz transzendiere, bleibt als Antwort nur eine schwache Möglichkeit, für die nicht sehr viel spricht.

A. Delp S. J.

Der kritische Gottesbeweis. Von Dr. E. Pfennigsdorf. 8° (64 S.) Mün-

chen 1938, E. Reinhardt. M 1.80, geb. M 3.30

Der protestantische Bonner Theologieprofessor legt einen neuen »kritischen Gottesbeweis« vor. Die Kritik Kants an den hergebrachten Beweisen wird samt feiner Erkenntnislehre ungeprüft angenommen. Ist eine logische Demonstration unmöglich, so bleibt doch die Möglichkeit, »das Gottesbewußtsein der hin- und herirrenden Reflexion zu entreißen und in einem nichtlogischen Datum des menschlichen Geistes sicher zu verankern« (S. 16). Liegt auch in Kants Postulat der praktischen Vernunft kein zwingender Beweis, so doch im religionsgeschichtlich bezeugten, allgemeinen Gottesbewußtsein. Dies ist - die Unterscheidung (S. 22) ist wesentlich! - »elementares Bewußtsein«, »nicht selbst Erkenntnis«, sondern »nur zeichnerhaft auf etwas hindeutend« (die »semiotische Erkenntnis« Teichmüllers), parallel dem Ichbewußtsein, in dem das Ich nicht als Gegenstand, sondern als Quelle der Erkenntnis gegeben ist. »Ist gegen diese Scheidung (in Bewußtsein und Erkenntnis) nichts einzuwenden, so ist das Resultat unanfechtbar« (S. 45). Aber gerade in diesem Punkte vermißt man eine philosophisch gründliche Unterfuchung, wie sie beispielsweise die neuscholastische Erkenntnislehre heute bietet. Gottesunmittelbarkeit ist doch eine ungeheuer folgenschwere Aufstellung, die in der modernen Abneigung gegen mittelbare Gotteserkenntnis wohl kaum genügend Halt findet! Die Schrift zeigt deutlich, wie nachteilig es für das philosophische Denken ist, ohne genügende Kenntnis der Scholastik deren Positionen zu verlassen. Der religiöse Gehalt der Schrift ist wertvoll und verdient Hochachtung.

H. Zeller S. J.

Schöpferische Unvernunft. Rolle und Grenze des Irrationalen in der Wissenschaft. Von Willy Hellpach. (Wissenschaft u. Zeitgeist Nr. 7.) 8° (71 S.) Leipzig 1937, Meiner. Kart. M 2.40

Zwei irrationale und zwei rationale Vorgänge spielen beim schöpferischen Denken ineinander. Auf eine Weise, die sich rational nicht restlos deuten läßt, überfällt oft der gute Einfall den schöpferischen Geist. Irrational erscheint zunächst auch ein seltsam blind-zielsicheres Glauben an die neue Idee, ein Getragensein der schöpferischen Persönlichkeit von solchem Glauben an etwas, das noch gar nicht begründet ist.